

Arbeitszeit – Freizeit

Zur Geschichte und Gegenwart eines schwierigen Verhältnisses

Klaus Thien

Vielleicht gehören Sie auch zu denjenigen, die nicht mehr genau wissen, wann sie nächste Woche arbeiten und wann sie frei haben werden? Die ihren Beruf fallweise oder immer von zu Hause aus ausüben? Interessieren Sie sich in der Freizeit für Dinge, die Sie vor allem in der Arbeit gut gebrauchen können? Leben Sie in einer »Pinwand-Familie«?¹ – Dann gehören Sie zur rasch wachsenden Gruppe jener, in deren Alltag es zunehmend zum Verschwimmen von Arbeits- und Freizeit kommt, zur Flexibilisierung von Zeitmustern. Und damit positiv gesprochen zu vermehrter Eigenverantwortlichkeit, negativ gesprochen zur Gefahr verstärkter (Selbst-)Ausbeutung.

Arbeit und Freizeit prägen einander stark: Freizeit ist einerseits die Negation der Arbeitszeit, insofern sie vorgibt, den bewussten Ausgleich zur Fremdbestimmtheit der Arbeitswelt zu ermöglichen; gleichzeitig jedoch ihr Spiegel, weil es dem Individuum nicht gelingt, die internalisierten Zwänge der Arbeitswelt – gerade was Zeitdisziplin und Einordnung angeht – abzuschütteln. Zeitstrukturen spiegeln sich in mentalen Prägungen wider: Das im Arbeitsbereich praktizierte Zeitmanagement setzt sich im Freizeitbereich fort.

Über die klassischen Kategorien von Arbeits- und Freizeit hinaus wird es zunehmend relevant eine Zeitkategorie zu benennen, die nicht berufliche Arbeitszeit ist, aber auch nicht zur freien Verfügung genutzt werden kann. Opaschowski hat für diese, aus sozialen (v. a. familiären) und alltäglichen Verpflichtungen bestehende Zeit den Namen *Obligationszeit* geprägt (Opaschowski, 1997). Es handelt sich um eine Zeitform, die gerade im Kontext zivilgesellschaftlicher Strukturen von großem Interesse ist. Obligationszeit hat stark zugenommen und wird noch weiter wachsen. Ursachen sind steigende Berufstätigkeit und damit verbundene Mehrfachbelastungen, die Zunahme von Single-Haushalten sowie die Rücknahme sozialstaatlicher Infrastruktur, welche die Privatisierung von Leistungen erzwingt.

Zeitwohlstand als ein Synonym für das Ausmaß an Freizeit, das man genießt, ist ungleich verteilt. Grob gesagt gibt es zwei demographische Faktoren, nach denen Zeitwohlstand signifikante Unterschiede zeigt: Alter und Geschlecht. Viel Freizeit haben naturgemäß Rentner und Rentnerinnen. Tendenziell haben Männer mehr Freizeit als Frauen, weil bei ihnen Mehrfachbelastungen in geringerem Ausmaß zum Tragen kommen (Fessel+GfK, 1995).

Innerlich halten wir eigentlich noch daran fest, Arbeit und Freizeit von einander zu trennen, doch es gelingt zunehmend weniger. Dabei war das Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit nicht immer so klar geregelt, wie wir es noch aus eigener Erfahrung oder den Erzählungen der Eltern kennen. Vor allem haben sich die Bewertung und die inhaltliche Aufladung von Arbeitszeit und Freizeit gewandelt:

Das antike Griechenland kannte eine begriffliche Einteilung der Zeit im Begriffspaar *Otium – Negotium*, übersetzt *Muße* und *Nicht-Muße*. In diese Begrifflichkeit flossen Dimensionen von Selbstbestimmung und Entfremdung ein (Liessmann, 2001).

Für die antiken Autoren – die sich als Verfechter des *Otium* verstanden – waren diese Termini keineswegs deckungsgleich mit dem späteren bürgerlichen Verständnis von *Freizeit* und *Arbeit*, sondern man ging davon aus, dass man sowohl während der Arbeit als auch in der sonstigen Zeit Muße haben – heute würde man sagen »sich selbst verwirklichen« – könne oder unglücklicherweise entfremdet lebt. Eine derart avancierte Auffassung konnte sich allerdings nur eine Sklavenhaltergesellschaft leisten, in welcher der freie Bürger – und nur für diesen war das Schema gedacht – keine körperliche Arbeit zu leisten brauchte. Interessanterweise hat sich das Verständnis von Freizeit in den letzten Jahrzehnten wieder seinen antiken Wurzeln angenähert. Wurde Freizeit in den Fünfziger Jahren noch in erster Linie als *Nicht-Arbeitszeit*, als Erholungszeit von der Arbeit, definiert, so meinen heute 70% der Bevölkerung, Freizeit wäre eine »Zeit, in der man tun und lassen kann, was man will«, in der »man für etwas frei ist« (Opaschowski, 1997). Die Ansprüche an die Freizeit sind also gestiegen.

Die klassische chronologische Systematik der Freizeit folgt dem Muster »traditionelle/vormoderne vs. moderne Freizeit« (vgl. z. B. Cross, 1990; Huck, 1982; Maase, 1997). Die Grenze innerhalb dieser Systematik wird für Mitteleuropa im ausgehenden 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen einer breiten Massenkultur gezogen. Im angelsächsischen Raum geht dieser Umbruch bereits 30 bis 50 Jahre früher vonstatten.

Eine ergänzende Formation, die gewissermaßen die Gegenwartsdiagnose beinhaltet und zukünftige Entwicklungen zu antizipieren versucht, stellt die spätmoderne Freizeit dar:

Vormoderne Freizeit: Rhythmus

Typische Freizeit-Praktiken der Vormoderne im Jahresablauf stellen Jahrmärkte, Messen, kirchliche, familiäre und ständische Feste mit Tanz und Gesang, Umzüge, Karneval und Spektakel, wie etwa die in Wien beliebte Tierhetze dar. Der Besuch von Gastwirtschaften oder diverse Spiele sind alltägliche Freizeitmuster.

Wie bereits angedeutet war die *tägliche* Freizeit nur unscharf von der *täglichen* Arbeit ausdifferenziert, sowohl räumlich als auch zeitlich, was nicht zuletzt in der noch nicht durchgesetzten Veruhrzeitlichung der Bevölkerung begründet war (Sandgruber, 1982). Traditionelle volkstümliche Freizeit war geprägt durch die jahreszeitliche Rhythmik und den Zyklus von Feiertagen und Festen. Diese zeitliche Erfahrung von Freizeit *im Jahrszyklus* war als solche *rhythmisch*, eine an die symbolische und letztlich ökologische Ordnung angelehnte Periodizität als Abfolge von Arbeits- und Festzeiten (Cross, 1990 S. 7). Freizeit-Rhythmen waren nicht durch die Uhr vorprogrammiert, sie verfügten über Elastizität. Grundlage der vormodernen Kultur bildete auf ökonomischer Ebene ihre agrarisch-handwerkliche Struktur. Freizeit wurde vor allem in der lokalen Gemeinschaft erlebt, in face-to-face-communities, auch in der Stadt – mitbegründet durch die vergleichsweise Immobilität der Bevölkerung. Das Befolgen des rituellen Kalenders bekräftigte die bestehende Ordnung und die in diese eingebetteten feudalen Netzwerke.

Moderne Freizeit: Takt

Die bis heute gängige Praxis, Zeit in Arbeits- und Freizeit zu unterteilen ist eine Erfindung der Neuzeit und vor allem seit dem 18. Jahrhundert üblich geworden. Sie gründet in einem Arbeitsverständnis, welches der Arbeit, besser gesagt der Erwerbsarbeit, eine eindeutige Zeit und einen eindeutigen Raum zuordnet. Dementsprechend

erscheint Freizeit als Restkategorie klar abgegrenzter Arbeitszeiten. In den Epochen fließender Unterscheidung zwischen Arbeitszeit und Freizeit existierten zwar Vorstellungen des nicht-fremdbestimmten Lebens und des Vergnügens, sie besaßen dort aber nur in geringem Umfang eine eigenständige – von der Arbeitswelt losgelöste – Prägnanz.

Der modernen Aufteilung in Zeitsphären entsprach auf räumlicher Ebene die Segregation von Arbeitsplatz und Wohnort. Die Entstehung der Berufsarbeit spaltete gewissermaßen einen ganzheitlichen Kontext von Lebenswelt auf und teilte ihn in zwei antagonistische Sphären. Der Wohnraum (und in wichtigen Teilen auch der Öffentliche Raum) wurde – zumindest was die hegemoniale männliche Codierung angeht – zum Freizeitraum. Geteilt wurde damit auch die Sphäre der Produktion von jener der Konsumtion.

Entscheidend erscheint, dass Arbeitszeit und Freizeit nicht gleichwertig nebeneinander standen, sondern in Bezug auf den Definitionsprozess des Individuums, den sie anleiten, hierarchisch strukturiert waren. Während sich die Berufsarbeit als dominante sinn- und identitätsstiftende Institution etablierte und gegenüber der Zugehörigkeit zu feudalen Beziehungsnetzwerken in den Vordergrund trat, konstituierte sich Freizeit von vorneherein als Restkategorie, die mit eigenen Sinngehalten befüllt wurde. Es soll nochmals betont werden, dass dieses Modell, dem allerdings erhebliche Leitbildfunktion zukam, lediglich für den Typus des männlichen Berufarbeiters Gültigkeit beanspruchen konnte.

Der Hierarchisierung von Arbeitszeit und Freizeit entspricht die Rede von der Freizeit als Sphäre der Reproduktion, deren Aufgabe es letztlich sein soll, die Sphäre der Produktion zu stabilisieren. Diese Sichtweise zieht sich nicht nur durch die moralisierenden Schriften der Freizeitratgeberliteratur, sondern wurde auch Teil sozialaufklärerischen Gedankengutes. Die Dominanz der Vorstellung, die Freizeit möge zur Erholung von der Arbeit dienen, verwundert nicht, wenn man sich Repression und Entfremdung im monotonen Fabrikalltag des 19. Jahrhunderts vor Augen hält. Dazu kommt die Zunahme der Arbeitszeiten vom frühen 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, insbesondere durch die Abschaffung von Feiertagen. Tatsächlich kann von daher für das Proletariat des 19. Jahrhunderts schon rein quantitativ von Freizeit im heutigen Sinn kaum gesprochen werden. Erst mit dem Einsetzen einer wirksamen Sozialgesetzgebung ab Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einem echten Rückgang der wöchentlichen Arbeitszeiten.

Die Industrialisierung hatte mit ihrer Ankoppelung breiter Bevölkerungsgruppen an die Maschinisierung und Automatisierung im Bereich der Arbeitswelt und des Alltags tiefgehende Bewusstseinsbildungsprozesse bewirkt und zur Ausprägung von Kulturformen geführt, die als typische Merkmale der *Moderne* charakterisiert werden. Dazu zählt die Entstehung großer Ballungsräume mit ihrer Uniformität der Massen und Anonymisierung des Individuums sowie die Ausbildung einer produktorientierten Konsumkultur (Maase, 1997).

Die Maschine und das Fließband sind die Metaphern dieser Epoche: Sie stehen für die Unterordnung des Menschen (und seines Körpers) unter ihre automatisierten Abläufe. Unterordnung ist auch in zeitlicher Hinsicht das maßgebende Schlagwort: Die Fabriken brachten eine neue Qualität im kollektiven Erwerb von Zeitdisziplin (Lüdtke, 1991). An die Stelle der langfristigen Rhythmen trat nun der rigide Takt, der von den Maschinen, von den Stechuhren, ausging und allgemein verbindlich wurde

(Dohr-van Rossum, 1992). Der Übergang von der Arbeits- zur Freizeit und umgekehrt wurde zunehmend (und zum Schutz der ArbeitnehmerInnen) auf die Minute festgelegt. Der Takt symbolisierte sich aber auch in den Freizeitaktivitäten der Massen: Den Strömen der Wochenendausflügler und Urlauber oder im breiten Angebot kommerzialisierter Vergnügungen, wie Kino, Sportveranstaltungen u. a. Moderne Freizeit war eine urbane Erfindung, die in ihren Ausdrucksformen nur langsam von der Stadt auf das Land diffundierte.

Tabelle 1: Wöchentliche Arbeitszeit in Österreich für Industriearbeiter

Jahr	Stunden
1830	82,5
1870	78,0
1910	58,0
1920	48,0
1930	44,0
1940	60,0
1950	50,3
1960	45,0
1970	44,3
1980	40,0
1990	37,7
1998	35,5

Quelle: Sandgruber (1995)

Gleichzeitig brach Freizeit mit Einführung der Massenverkehrsmittel aus den lokalen face-to-face Kontexten heraus. Die Verkehrsmittel ermöglichten eine zuvor nicht gekannte Mobilität.

Beispielhafte Freizeitformen der Moderne sind:

- Fußballkultur als männliche Freizeitvariante – sie steht für die Erfindung des Sports.
- Kinokultur als weibliche Freizeitvariante – sie steht für die ab dieser Phase tragende Rolle der Medien in der Freizeit.
- Schrebergärten – sie stehen für Regeneration, Familienorientierung und Grünräume.

Allen diesen Freizeittypen – Fußball, Kino, Schrebergarten – ist eigen, dass sie ihre eigenen Rhythmen und zeitlichen Rituale entwickelt haben. Es macht durchaus Sinn, Freizeit in ihren verschiedenen Ausprägungen von Periodizität zu bewerten. Der Feierabend hat ja andere Praktiken und Traditionen als das Wochenende, das sich wiederum von der jahreszeitlich verteilten Freizeit – also dem Urlaub und den Festtagen – unterscheidet. Diese Formen haben sich jeweils auch historisch unterschiedlich entwickelt.

Nachmoderne Freizeit: Gleichzeitigkeit

Ulrich Beck nimmt in seiner Charakteristik der *Zweiten Moderne* eine Analyse der Rahmenbedingungen *gegenwärtiger* Vergesellschaftung und deren Widerspiegelung auf der Bewusstseins-Ebene vor (Beck, 1994). Ebenso wie der Moderne eine tech-

nologische Revolution – nämlich die Industrialisierung – und daraus abgeleitete ökonomische Umwälzungen zugrunde lagen, stellt die Basis der Zweiten Moderne eine technologische Revolution dar – nämlich die Genese und Dominanz der Informations-Technologien und durch sie induzierte Rationalisierungsprozesse. Die Rationalisierungsprozesse führen zu einer Verschiebung der Arbeitswelten in den Dienstleistungsbereich, mit erhöhten Anforderungen an individuelle Performance, Ich-Stärke und Bildungsniveau. Die Steigerung des Bildungsniveaus sowie der vermehrte Wohlstand eröffnen dem Individuum die Möglichkeit, sich aus traditionellen Abhängigkeiten zu lösen und in vielerlei Hinsicht Individualität zu entfalten. Wesentliches Merkmal ist, dass Lebensmuster weniger vorgegeben sind, sondern ausgehandelt werden müssen – dies gilt v. a. auch für zeitliche Übereinkünfte. Der Terminkalender ist Symbol der Bastelbiographie. Nicht zuletzt ist ein voller Terminkalender im Freizeitbereich Ausweis der Unternehmungslustigkeit und somit symbolisches Kapital im Zusammenhang der Wertigkeiten der Erlebnisgesellschaft – dies im Lichte zunehmender quantitativer Bedeutung der Freizeit. Während Freizeit in der Moderne tendenziell eine Restkategorie darstellte, kommt ihr unter dem Aspekt des größeren Zeitbudgets und der zunehmenden Bedeutung von Selbstvermarktung, -inszenierung und Flexibilität als Ausweis individueller Dynamik mehr Gewicht zu.

Für eine immer größere Zahl von Berufstätigen werden die traditionellen Verteilungsmuster von Arbeits- und Freizeit aufgeweicht. Neue Ladenöffnungs- und Bürozeiten, die Einführung neuer Arbeitszeitmodelle in der Industrie zur besseren Auslastung des Maschinenparks, sowie der zunehmend Verbreitung findende Typus des »Neuen Selbständigen« lassen fallweise Arbeit abends, am Wochenende oder eben einfach während der Freizeit zur Normalität werden. Die Zunahme kommerzieller Freizeitaktivitäten zieht die Nachfrage nach einem Potenzial von Arbeitskräften nach sich, welches auch am Wochenende, an Feiertagen und nach Büroschluss berufstätig ist.

Individualisierung meint in diesem Kontext vor allem, dass die Abläufe des täglichen Lebens nicht mehr zwingend vorgegeben sind, sondern deren Organisation an das Individuum ausgelagert wird. Immer schon waren die zeitlichen Erstreckungen der Freizeit an die Vorgaben von Arbeitszeit und sozialen Verpflichtungen angekopelt – nun wird es Sache des Einzelnen, die Zeitabläufe zu managen. Unter dem Rationalisierungsdruck sind die Anforderungen, Belange rasch und effizient zu erledigen, gestiegen. Die adäquate Zeitform der Nachmoderne ist somit die *Gleichzeitigkeit*, die an die Stelle von Rhythmus und Takt tritt. Gleichzeitigkeit ist nicht nur im Nebeneinander mehrerer Tätigkeiten angelegt, sondern auch in der Überwindung des Raumes durch Technologien wie das Internet oder die Mobiltelefonie. Die rasante Entwicklung der Kommunikations- und Informationstechnologien trägt wesentlich dazu bei, dass eine mit dem Übergang verwandte essenzielle Kategorie von Zeit vom Aussterben bedroht ist – die *Zwischenzeit*.

Zwischenzeiten sind Zeiten, die zwischen Tätigkeiten anfallen, und scheinbar nicht produktiv genutzt werden, die symbolisch leer sind. Die typischste Form einer Zwischenzeit ist die Fahrzeit. Zwischenzeiten genießen unter dem Aspekt des Produktivitätszwanges einen sehr schlechten Ruf, weil sie bislang nicht mehrwertfördernd genutzt werden konnten – sie stellen eine Art Zeitmüll dar. Tatsächlich sind Zwischenzeiten vielleicht die letzten echten Freizeiten. Zeiten, die also keinen funktionalen Zusammenhang besitzen, wie ihn die so genannte echte Freizeit, die

mit Sport, Unterhaltung, Kreativität u.ä. genutzt werden muss, durchaus vorweist. Der Verdacht liegt nahe, dass diese Zwischenzeiten bislang durchaus der Erholung gedient haben.

Als beispielhafter Freizeitort der Nachmoderne mag das *Urban Entertainment Center (UEC)* gelten. UECs sind ausgeklügelte Shopping-Malls, deren Prinzip die Synergie von Freizeit-Erlebnis, Gastronomie und Shopping auf der Basis rasch – allenfalls auch zwischendurch – konsumierbarer Einheiten ist (Urban Land Institute 1998). UECs sind entkoppelt von Rhythmen: Jahreszeitlich, weil sie zumeist überdacht und klimatisiert sind und damit den Widrigkeiten wechselnder Klima-, Wetter- und Lichtverhältnisse entkommen. Wochen- und tageszeitlich, weil sie, um Synergien aus Entertainment (etwa Kino, Musical, Diskotheken), Shopping & Dining zu erzielen, am Wochenende und bis spät in die Nacht geöffnet sind. Sie komprimieren Zeit, indem sie Tätigkeiten (Einkaufen, Essen, Freizeitkonsum) zusammenlegen und deren gleichzeitige Ausführung möglich machen.

Wenn wir auch angehalten sind, unsere Zeit selbst zu strukturieren, leiden wir doch unter der Anforderung, in derselben Menge Zeit immer mehr unterzubringen. »Weniger ist mehr« lautet eine Lebensweisheit. Dies zu reflektieren sollten wir uns ruhig einmal Zeit nehmen.

Literatur

- Beck, Ulrich (1994) *Jenseits von Stand und Klasse?* In: Beck, Ulrich, Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Ffm. Cross, Gary (1990) *A Social History of Leisure since 1600*, State College.
- Dohr-van Rossum, Gerhard (1992) *Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnungen*, München-Wien.
- Fessel+GfK, Institut für Marktforschung (1995) *Zeit-Management. Life-Style 1995*, Wien.
- Huck, Gerhard (1982) *Sozialgeschichte der Freizeit*, Wuppertal.
- Liessmann, Konrad Paul (2001) *Freizeit als Arbeitszeit. Über die Vernichtung der Muße in der Moderne*. In: Chvojka, Erhard, Schwarcz; Andreas, Thien, Klaus (2001) *Zeit und Geschichte. Kulturgeschichtliche Perspektiven*, Wien 2001, S. 227ff
- Lüdtke, Alf [Hrsg.] (1991) *Mein Arbeitstag – mein Wochenende. Arbeiterinnen berichten von ihrem Alltag – 1928*, Hamburg.
- Maase, Kaspar (1997) *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970*, FfM.
- Maderthaner, Wolfgang; Musner, Lutz (1999) *Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900*, FfM, S. 111ff.
- Opaschowski, Horst W. (1997) *Einführung in die Freizeitwissenschaft. Freizeit- und Tourismusstudien Band 2. 3. Auflage*, Opladen 1997.
- Sandgruber, Roman (1982) *Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert*, Wien, S. 380f.
- Sandgruber, Roman (1995) *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Wien, S. 529.
- Urban Land Institute (1998) *Developing Urban Entertainment Centers*, NY.

Anmerkungen

- 1 „Pinwand-Familie“ meint, dass die Zeitmuster der einzelnen Familienmitglieder so unterschiedlich sind, dass häufig über hinterlassene Nachrichten (auf dem Pinnboard eben) kommuniziert wird.